

Philosophie Hildebrands und deren Anwendung auf die Religionsphilosophie, sowohl auf die philosophische Gotteserkenntnis als auch auf die Erforschung der Beziehung des Menschen zu Gott. Das Werk Rüttsches holt so weit aus und behandelt so viele erkenntnistheoretische, ethische, anthropologische, ästhetische und andere Aspekte der Philosophie Hildebrands, dass man es geradezu als eine *Summa Philosophiae Hildebrandianae* bezeichnen darf.

Als besonderes Verdienst des Buches erweist sich der Nachweis der inneren notwendigen Zusammengehörigkeit der erkenntnistheoretischen, anthropologischen und ethischen Beiträge Hildebrands, die erst die Personhaftigkeit Gottes, und damit das Fundament der göttlichen Akte gegenüber dem Menschen (aus christlicher Sicht Inkarnation, Erlösung, Auferstehung, Gericht) aufklären können. Zugleich ist eine so weit ausholende Studie Rüttsches notwendig, um Hildebrands transzendente Interpretation der religiösen Akte des Menschen als Antwort auf Gott um seiner selbst willen verständlich zu machen.

Das ganze Werk zeichnet sich insbesondere durch seinen echt philosophischen Gehalt aus und ist weit entfernt von der bloßen Wiedergabe der Gedanken eines anderen Autors. Damit bricht die Arbeit die in modernen akademischen Kreisen herrschende Unsitte, die Philosophie weitgehend bloss historisch abzuhandeln oder sie als wenig mehr als eine Analyse der Sprache zu betreiben, ohne die Sachen selbst, um die es geht, zu erforschen.

Die außerordentlich gründliche und sachlich korrekte Darstellung der Religionsphilosophie Hildebrands und deren erkenntnistheoretischer, anthropologischer und ethischer Fundamente besticht insbesondere dadurch, dass sie, unter Berücksichtigung des gesamten umfangreichen und einschlägigen publizierten Werkes Hildebrands auf vier Gebieten der Philosophie, die ethischen Hintergründe von Hildebrands Religionsphilosophie einbezieht.

Die gründliche Berücksichtigung und sorgfältige Zitierung verschiedener Texte aus den 503 Mappen unveröffentlichter und (nicht leicht lesbarer) überwiegend handgeschriebener deutscher und englischer Schriften, die sich im Nachlass Hildebrands befinden, erhöht den Wert des vorliegenden Werkes ebenso wie die gründliche Berücksichtigung einschlägiger Teile der Sekundärliteratur über Hildebrand.

So schliesst Rüttsche eine wesentliche Forschungslücke durch synthetische und systematische Darstellung eines Teiles der Philosophie Hildebrands, der hauptsächlich nur in Nachlassschriften (insbesondere Vorlesungen über Religionsphilosophie) vorliegt und der hier zum ersten Mal zusammenhängend dargelegt wird.

Weitere Vorzüge des Werkes sind eine gelungene Verbindung historischer und systematischer Analysen im geschilderten *symphilosophiein* mit Hildebrand selbst, sowie ihr in der angegebenen freundlich-kritischen Weise über Hildebrands Beiträge Hinausweisen in manchen erwähnten und unerwähnt gebliebenen Punkten.

Ihre gute Gliederung und ausgezeichneten und hilfreichen Zusammenfassungen jedes Abschnittes machen das Werk auch als Lehrbuch höchst geeignet.

Josef Seifert, Bregenz

*Pieper, Josef: Die Anwesenheit des Heiligen. Hrsg. von Berthold Wald, Kevelaer 2017 (= topos 1096). 204S., ISBN: 9783836710961, € 12,-.*

Die heutige Glaubenskrise stellt sich als Teilmoment einer von weither kommenden Los-von-Gott-Bewegung in unseren Breiten dar. Benedikt XVI. ist mehrfach auf dieses Phänomen eingegangen, hat es skizziert und fundamentaltheologisch analysiert: nicht zuletzt auch in seiner viel beachteten Regensburger Ansprache aus dem Jahr 2006. Gott wird gegenwärtig kaum noch als Realität wahrgenommen, geschweige denn als jemand, der das Leben insgesamt wie das des einzelnen in seiner Hand hält, führt und lenkt. Die Theodizeeproblematik ist dabei nur als ein Exponent unter mehreren zu werten, die immer mehr Menschen dazu bewegt, Gott den Rücken zuzukehren. Ein Gott, dessen Transzendenz deutlich herausgestellt wird, dessen Immanenz aber allzu oft unterbelichtet bleibt, verliert seine Geltung, wird belanglos bis zur Banalität. Der Philosophiehistoriker Kurt Flasch (»Warum ich kein Christ bin«, 2013) führt dieses einseitig artikulierte Gottesverständnis namhafter Theologen süffisant vor, weist seine Schwächen nach und zieht seine agnostischen Konsequenzen: nicht Gotteshass, schon gar nicht Gottesliebe, auch nicht entschiedene Gottesflucht, sondern gelebte Gottlosigkeit aus Belanglosigkeit.

Auf diesem Hintergrund ist es hilfreich, die Anwesenheit des Heiligen und die Präsenz des Göttlichen neu zu bedenken, philosophisch zu reflektieren und allgemeinverständlich zu artikulieren. Was ist z.B. zu sagen, wenn behauptet wird, dass das Gebet und der Gottesdienst mit »voller Aufrichtigkeit« nur so zu verrichten sei, »als ob sie im Dienste Gottes« stünden, während das Gebet, vor allem auch die Akte der Anbetung, die Grenzen des Zumutbaren längst schon überschritten hätten und in den Verdacht geraten, eine »Anwandlung von Wahnsinn« (I. Kant, Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft, B 303f.) zu sein?

Die hier von Berthold Wald, dem inzwischen emeritierten Philosophieprofessor an der Theologischen Fakultät Paderborn, präsentierten Beiträge Josef Piepers versuchen genau das. Sie geben dezidiert Antwort. Mehr noch: Sie geben nicht nur Antworten auf kritische Anfragen an den christlichen Glauben, die aus philosophischen Überlegungen stammen, sondern sie widersprechen auch jenen theologischen Entwürfen, die, wie der Herausgeber im Vorwort formuliert, sich inzwischen von der realen Präsenz des Göttlichen in unserer Welt und damit von einem Theologieverständnis verabschiedet haben, das den vom Sinn des christlichen Glaubens selbst vorgezeichneten Weg des Denkens zu beschreiten sucht (7–10).

Mit einer Ausnahme stammen sämtliche Beiträge aus der Zeit nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil (Josef Pieper, Werke in acht Bänden. Hrsg. von Berthold Wald. Hamburg 1995–2008, Bd. 7: Religionsphilosophische Schriften, Hamburg 2000). Sie bewegen sich im Vorhof der Sakramententheologie. Sie beanspruchen nicht, selbst schon Theologie zu sein. Zentrale Phänomene werden im Vorgriff auf Theologisches bedacht und befragt. Der Anspruch der christlichen Botschaft, nicht nur vom Wort Gottes zu reden, sondern es selbst zu sein (vgl. 1 Thess 2,13), wird ernstgenommen. Beide Perspektiven, die Glaubensperspektive wie die Vernunftperspektive werden als Erkenntnisperspektive ernstgenommen und aufeinander bezogen: niemals vermischt, aber auch nicht getrennt. Sie treffen allesamt ins Schwarze, d.h.: Sie geben im Blick vor allem auf die katholische Sakramentenlehre das diesem zugrundeliegenden Gottesverständnis zu bedenken.

Zunächst geht es unter der Überschrift »Über die Schwierigkeit, heute zu glauben« nicht nur um das Verhältnis von Glauben und Vernunft (11–25), sondern vor allem um die Frage, wodurch der Anspruch der christlichen Botschaft, Wort Gottes zu sein, sich überhaupt ausweisen könne. Soviel stehe fest: Die Glaubenswahrheit vermag durch kein Vernunftargument positiv erwiesen zu werden. Glauben ist nur dann möglich, wenn Gott tatsächlich gesprochen hat; und zwar so, dass der Mensch ihn versteht, d.h. das Wort Gottes beim Adressaten ankommt. Theologisch gesprochen geht es um die Wirkung des Heiligen Geistes im Herzen des Menschen (vgl. Gal 4,4–7). Thomas von Aquin spricht von einem »inneren Licht, wodurch die menschliche Erkenntnis befähigt werde, etwas zu gewahren, das ihr kraft des eigenen Lichtes nicht schon gewahrbar sei«. Gemeint ist »das erste blitzhafte Aufleuchten, das wir ›Inspiration‹ nennen, das urplötzliche Auftreten des Steines auf die noch regungslose Wasserfläche, dieses Eigentliche von Offenbarung liegt jenseits unserer Fassungskraft« (22f.).

Sodann wird von der Philosophie her auf das hingewiesen, was christliche Theologen unter Sakrament verstehen. Es sind Zeichen, die nicht nur etwas bedeuten, sondern, weil vom Schöpfer-Gott selbst gesetzt, zugleich auch etwas bewirken (26–39). »Zeichen und Symbole« sind »als Sprache des christlichen Glaubens wahrzunehmen (134–157). Die sich hier zeigende sachliche Differenzierung darf gerade innerhalb der katholischen Sakramententheologie nicht übersehen werden. So ist zu unterscheiden und wird auch in der Wirklichkeit unterschieden: Wer eine Moschee oder den ummauerten Bereich eines indischen Tempels betritt, zieht seine Schuhe aus. Ehrfurcht und Respekt wird verlangt vor dem, was, allgemein gesprochen, Menschen heilig ist oder ihnen zumindest heilig sein sollte. Es gibt heilige Orte und heilige Zeiten. Es gibt Sakralität, Profanität und den bewusst betriebenen Prozess der »Entsakralisierung« (40–71). Gibt es auch eine »sakrale« Sprache (131–133)? Sollte die liturgische Sprache »sakral« sein? Piepers »Notiz über die Sprache der Liturgie« gibt zu denken (124–127). Die sich auf Grund seiner 1970 formulierten »Notiz« entwickelnde Diskussion veranlasste Pieper ein Jahr später noch einmal Stellung »zur Sprache der Liturgie« zu beziehen (128–130) mit Argumenten, die nichts von ihrer Aktualität verloren haben.

Piepers »Vor-Überlegungen« zum Thema »Sakralbau« greifen das eigenartige Phänomen auf, dass es innerhalb der Wirklichkeit des Menschen einzelne ausgezeichnete und hervorgehobene Orte und Zeiträume gibt. Sie unterscheiden sich vom Allgemeinen, sind von exklusiver Dignität. Sie werden »heilig« genannt. Der Sakralbau, die Kirche, gehört dazu. Doch was ist überhaupt eine Kirche? Was ist ihre *differentia specifica*? (158–184) Die katholische Kirche zumindest beherbergt den Altar. Er ist der Mittelpunkt, um den sich das Volk Gottes sich versammelt und das Brot gebrochen wird. Was geschieht hier genau? »Nicht Worte, sondern Realität: Das Sakrament des Brotes« (72–82). Brot und Wein werden konsekriert. Doch was ist unter »Konsekration« näherhin zu verstehen? (83–93) Und wer ist überhaupt dazu ermächtigt zu konsekrieren?

Pieper kommt auf den Priester zu sprechen. Er artikuliert unter der Überschrift »Verwunderte Anmerkung eines Laien zum Thema *Priestertum*« (94–100) seine Irritation über bestimmte Definitionsversuche, die bei allem Verständnis für die Bemühungen, den Gläubigen ihre Würde durch ihre Teilhabe am allgemeinen Priestertum Jesu Christi zu verdeutlichen, doch das Wesen des konsekrierten und konsekrierenden Priesters übersehen. Er sieht sich veranlasst, unter der Frage »Was unterscheidet den Priester?« (101–123) eine notgedrungene Klärung herbeizuführen.

Die Zusammenstellung der Pieper-Artikel ist hervorragend. Berthold Wald zieht im Vorwort Resümee; und zwar dezidiert im Blick auf den Menschen. »Wenn es im Menschen nichts ›rein Geistiges‹ und nichts ›rein Materielles‹ gibt und wenn Gottes Anwesenheit in dieser Wirklichkeit den Menschen auch wirklich erreichen soll, dann bedarf es leibhaftiger sakramentaler Zeichen, die im Glaubenden bewirken, was sie bedeuten: Hoffnung und Trost auf dem Weg des Lebens und schließlich Rettung im Tod und unverlierbares Heil« (10).

Pieper, Josef: Die Anwesenheit des Heiligen. Hrsg. von Berthold Wald. Kevelaer 2017 (= topos 1096).

*Dr. Manfred Gerwing, Eichstätt-Ingolstadt*

*Veit Neumann / Josef Kreiml (Hg.), Wenn Philosophie zusammenführt. Gespräche über Glaube und Vernunft in Regensburg, 344 S., kart., Echter Verlag, Würzburg 2016, ISBN: 978-3-429-03694-2, € 24,90.*

In ihrem Vorwort weisen die Herausgeber darauf hin, dass vor dem Besuch Papst Benedikts XVI. 2006 in Regensburg die Idee aufkam, das Verhältnis von Glaube und Vernunft im Rahmen des Formats »Philosophische Soirée« intensiv zu bedenken und dazu namhafte Referenten einzuladen. Seit zehn Jahren findet nun ein- bis zweimal pro Jahr diese von Veit Neumann veranstaltete Soirée statt. Die beiden Herausgeber – Professoren an der Philosophisch-Theologischen Hochschule St. Pölten – betonen, dass bei diesen akademischen Veranstaltungen auch »philosophie-gestützte Freundschaften« (8) entstanden sind. Sinnfindung ist ein Stück Lebensqualität; auf der Ebene bürgerschaftlichen Engagements an einem geschichtsträchtigen Ort gemeinsam Sinn zu finden, ist etwas Ermutigendes.

Im vorliegenden Band werden 14 höchst bedenkenswerte Beiträge von Vortragenden der »Philosophischen Soiréen« einer interessierten Leserschaft zugänglich gemacht. Der Philosoph und Religionswissenschaftler Harald Seubert (Staatsunabhängige Theologische Hochschule Basel), vertritt die These, dass Philosophie »jedermann notwendig interessiert« (13–35). Der Eichstätter Philosoph Walter Schweidler legt überzeugende Argumente vor über »Sinn contra Nutzen. Der Anspruch der Vernunft vor der technokratischen Herausforderung« (36–53). Über das Thema »Die Sinne und der Sinn des Lebens« (54–77) referiert in sehr anregender Weise der emeritierte Eichstätter Philosoph Reto Luzius Fetz. Der Regensburger Philosoph Rolf Schönberger trägt unter dem Vorzeichen von »Sinn und Zu-

fall« erhellende Reflexionen zum Schöpfungs-begriff vor (78–100). Ergänzend dazu legt Schönberger seine Einsichten über die Philosophie als Problem des 13. Jahrhunderts (101–129) vor. Der St. Pöltener Philosoph Thomas H. Stark präsentiert Thesen über die realitätssichernde Funktion des Christentums (»Das christliche Vertrauen in die Vernunft«; 130–151). Ernst Wolfgang Orth, Philosoph in Trier, untersucht die konstitutive Rolle der Religion für Begriff und Befund der Kultur (»Die Kulturbedeutung der Religion«; 152–164). Der 2011 verstorbene Münchener Philosoph Herbert Huber hat bei der »Philosophischen Soirée« am 18. Juni 2011 – unter dem Titel »Müßig kehrten zu dem Dichterlande heim die Götter« (165–185) – von ihm so genannte »Bruchstücke über Religion und Kunst« vorgetragen.

Der Leipziger Maler, Zeichner und Grafiker Michael Triegel (geb. 1968), der u. a. durch sein Porträt von Papst Benedikt XVI. bekannt geworden ist, hat bei der »Soirée« am 17. Januar 2015 höchst bemerkenswerte Einblicke in sein künstlerisches Werk gegeben. Unter dem Titel »A Freedom of a Different Kind« (186–212) gibt er zurückhaltende, aber erhellende Hinweise zu einigen seiner Werke (z. B. über »St. Rochus«, »Adam und Eva im Paradies«, »Dettelbacher Altar«, »Tabula Combinatoria«, »Abendmahl«, »Ideal«, »Harmonia Mundi«). Auskunft über sein Verständnis des Lebens und der Kunst gibt Triegel auch in einem Gespräch mit der Herder-Korrespondenz »Wie stellt man Christus dar?« (HerKorr 10/2016, S. 16–20). Die Regensburger Dominikanerin und habilitierte Astrophysikerin Lydia La Dous trägt hochinteressante Thesen über Weltbilder vor (»Wie revolutioniert man ein Weltbild? Erkenntnisphilosophische Überlegungen zum Werk Galileo Galileis«; 213–234). Gernot G. Falkner (Universität Salzburg) benennt die Defizite neo-darwinistischer Erklärungen und Möglichkeiten seiner Überwindung (235–264). Der Münchener Natur- und Religionsphilosoph Tobias Müller trägt Überlegungen vor zum Thema »Gott und das evolutive Universum. Eine prozessphilosophische Perspektive im Zeitalter der Naturwissenschaften« (265–292). Wie von einem Philosophen dieses Ranges nicht anders zu erwarten, trägt der international hochangesehene Denker Robert Spaemann überzeugende Argumente vor zum Thema »Warum es kein Recht ohne Naturrecht gibt« (293–300). Der Dominikaner Wolfgang Hariolf Spindler, Professor für Politische Philosophie in St. Pölten, widmet seine Aufmerksamkeit apokalyptischen Themen – mit Blick auf den Völkerapostel und in der Auseinandersetzung mit Carl Schmitt (»Wer hält den Antichrist auf? Paulus und die politische Apokalyptik Carl Schmitts«; 301–338).